

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Heine, Mann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1884.

Lauf. No. 490.

Inhalt. — Was ist eine christliche Gemeinde? — Der Pfarrer und sein Sohn. — Die ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika. — Was soll lutherische Eltern bewegen, ihre Kinder in unsere lutherischen Gemeindefschulen zu schicken? — Bilder aus der Heidenwelt. — Kürzere Nachrichten. — Bückertisch. — Missionsfeste. — Kirchweih. — Einführung. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. —

Was ist eine christliche Gemeinde?

Wenn wir diese Frage aufwerfen, so wird vielleicht dieser oder jener Leser schnell mit der Antwort bei der Hand sein und sprechen: „Ei, das ist doch sehr einfach; unsere Gemeinde, zu der ich gehöre, ist eine christliche Gemeinde.“ So sage ich: Das freut mich; aber es giebt Leute, die glauben es nicht. „Was?“ sagst du, „Leute, die nicht glauben, daß wir eine christliche Gemeinde sind? Das wäre doch sonderbar.“ Da magst du wieder recht haben; aber es giebt eben mehr Dinge, die sonderbar sind, und wenn du selber eine Probe machen willst, ob ich recht habe, so frage nur einmal einen strengen Katholiken, der in seiner eigenen und des Papstes Lehre Bescheid weiß, frage ihn, ob ihr eine christliche Gemeinde seid, und er wird dir sagen: „Astrünnige, Abgefallene seid ihr; zur Kirche Christi gehört ihr nicht, die ihr keinen Stellvertreter auf Erden nicht anerkennen wollt.“ Was würdest du darauf antworten? Nun, du könntest sagen, wer zur P a p s t kirche gehöre, das könne allenfalls der Papst bestimmen; wer aber zur Kirche C h r i s t i gehöre, das könne nur der Herr Christus bestimmen; und dann könntest du ihn fragen, wo denn der Herr Christus gesagt habe, daß nur, wer den römischen Papst anerkennet, zur Kirche Christi gehöre. Dann wird er vielleicht sagen, Matth. 16, 18. stehe geschrieben: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.“ Damit hätte dir freilich der Papist nichts bewiesen; denn du könntest ihm erwidern: Aber Herr Papist, da steht ja kein Wort von dem, was du beweisen wolltest. Entweder der Heiland meint mit dem Felsen, auf den die Gemeinde Christi gegründet ist, den P e t r u s, dann kann er nicht dein Papst meinen; denn der ist ja nicht Petrus und heißt gar nicht Petrus, sondern L e o. Oder aber der Herr meint mit diesem Felsen nicht den Petrus, sondern sich selbst, des allmächtigen Gottes Sohn, den Petrus dort im Namen seiner Mitchristen bekannt hatte, oder eben diese Lehre von Christo, dem Heiland aller Welt; dann

kann er wiederum nicht den Papst gemeint haben. Wenn aber dein Papist dann weiter sagen sollte, Petrus sei doch gemeint gewesen mit dem Felsen Grund der Kirche, und der Papst sei der Nachfolger Petri, dann sage ihm, wo das geschrieben stehe, daß der Papst Petri Nachfolger sei; da könntest du auch sagen, du seist Petri Nachfolger, und zwar mit noch größerem Recht als der Papst; denn du habest Petri Glauben, den habe der Papst nicht; du habest Petri Lehre, die habe der Papst auch nicht.

Wie aber, wenn nun der Papist verlangte, nun solltest du ihm einmal beweisen, daß eure Gemeinde eine rechte christliche Gemeinde sei; wie würdest du das angreifen? Du sagst vielleicht: „Ja, daß wir eine christliche Gemeinde sind, das weiß ich gewiß; aber wo ich gerade anfassen sollte, wenn ich es einem nachzuweisen hätte, das müßte ich erst ein Weilchen überlegen. Das geht mir mit anderen Dingen auch so. Daß Wisconsin oder Minnesota ein Staat ist, weiß ich auch; aber wenn ich einem klar machen sollte, was damit eigentlich gesagt ist, müßte ich auch um Bedenkzeit bitten.“

Wohlan, so wollen wir einmal beide auf die Sache eingehen. Ich will fragen, du magst antworten, wenn du kannst; und wenn du nicht kannst, magst du fragen, dann will ich antworten. Heiße du indes A, ich heiße G.

G: Also sage mir, bist du eine Gemeinde?

A: Nein, gewiß nicht.

G: Warum nicht?

A: Nun, zu einer Gemeinde müssen mehr sein.

G: Wie viele denn? Sind zwei genug?

A: O ja; der Herr Christus sagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Ich meine, wenn sich zwei versammeln können, so können sie auch eine Gemeinde sein.

G: Das läßt sich hören. Nun sage mir aber, bist du wohl mit dem Kaiser von China zusammen eine Gemeinde, da ihr doch zwei Personen seid?

A: Gewiß nicht.

G: Warum nicht?

A: Ich und der Kaiser von China? warum wir zwei keine Gemeinde sind? Was geht mich der Kaiser von China an?

G: So meinst du, eine Gemeinde könne nur aus Leuten bestehen, die einander etwas angehen?

A: Das meine ich.

G: Und da hast du nicht unrecht; denn das Wort „gemein“ heißt seinem Ursprung nach so viel

wie „verbunden“, daß also eine Gemeinschaft oder Gemeinde Leute sind, die ein und dasselbe Band umschließt und mit einander verbindet. Nun überlege aber noch einmal, ob dich nicht der Kaiser von China vielleicht doch etwas angeht, ob nicht doch irgend ein gemeinsames Band euch mit einander verbindet.

A: O ja, wir stammen beide von Adam und Eva ab, wie der Apostel sagt, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. (Apostelgesch. 17, 26.)

G: Gut, da hätten wir also ein Band, das euch verbindet, das gemeinsame Blut, die gemeinsame menschliche Natur, und wir könnten also auch alle, die dieses Band umschließt, eine „Gemeinde“ nennen. Wer alles würde dann zu dieser Gemeinde, die ja freilich keine C h r i s t e n g e m e i n d e wäre, gehören?

A: Alle Menschen.

G: Wir könnten also die Gesamtheit der Menschen auch kurz die Menschengemeinde nennen, und am jüngsten Tage werden wir ja diese Gemeinde beisammen sehen vor dem Stuhle Christi. Das wird einmal eine große Gemeinde sein! Gehören also zu dieser Gemeinde auch die Kannibalen und die schwarzen Wilden in Afrika?

A: Ei freilich!

G: Warum doch.

A: Weil sie eben Menschen sind, das versteht sich von selbst.

G: Das freut mich, daß sich das bei dir von selbst versteht; es hat aber Leute gegeben, die glaubten das nicht, die behaupteten, die Neger seien eigentlich keine Menschen, sie sähen nur den Menschen sehr ähnlich. Wenn nun diese recht hätten, würden dann die Neger zur Menschengemeinde gehören?

A: Nein, dann nicht.

G: Auch nicht um der großen Ähnlichkeit willen?

A: Nein, wenn sie keine Menschen wären, so gehörten sie nicht dazu, da müßten sie noch so ähnlich aussehen. Nun aber sind sie wirkliche von Adam stammende Menschen, die auch durch Christum erlöst sind, und darum gehören sie auch zu der Gemeinschaft, die wir jetzt Menschengemeinde genannt haben.

G: Gewiß; jetzt erschrick nicht; gehören dazu auch die Affen?

A: Da wäre ich wirklich fast erschrocken. A er deine Frage ist nicht so ganz ohne. Wenn manche ungläubige Gelehrte recht hätten, so gehörten wahr-

lich auch die Affen zu unserer menschlichen Gemeinschaft; weil aber Gottes Wort recht hat, so gehören sie nicht dazu.

G: Und warum nicht?

A: Sie sind eben keine Menschen, stammen nicht von Adam und Eva ab, haben nicht unsere Natur.

G: Es wollen aber doch manche meinen, die Ähnlichkeit sei ganz auffallend groß.

A: Einerlei; zwar ist sie so groß gar nicht, und ein Affe ist auf den ersten Blick ein Affe und kommt einem immer affiger vor, je länger man ihn ansieht; aber wenn auch die Ähnlichkeit noch größer wäre, so bliebe eben der Affe doch ausgeschlossen.

G: Darin sind wir ganz einig, und es ist unbegreiflich, wie es Leute geben kann, die noch meinen, es könne einer ein Christ sein und doch auch die gottlosen, lästerlichen Erfindungen jener Naturforscher gelten lassen. — Aber nun weiter, sage mir, wie steht es mit den heiligen Engeln; könnte man die wohl zu der Menschheit rechnen?

A: Auch nicht; denn die haben auch nicht Menschennatur, stammen auch nicht von Adam ab.

G: Wie aber, wenn sie menschliche Gestalt annehmen?

A: Auch dann nicht. Sie müßten erst menschliche Natur annehmen.

G: Ganz recht. Und nun wollen wir einmal kurz zusammen fassen, was wir jetzt erörtert haben. Eine Gemeinschaft entsteht dadurch, daß mehrere Personen durch ein gemeinsames Band mit einander verbunden werden. Auf dieses gemeinsame Band kommt es an, ob jemand zu dieser Gemeinschaft gehört oder nicht. Mögen die Glieder dieser Gemeinschaft unter einander sonst noch so verschieden sein, sie bilden vermöge dieses Bandes doch eine Gemeinschaft; und wiederum, möge solche, die dies Band nicht mit umschließt, den Gliedern der Gemeinschaft in anderen Beziehungen noch so ähnlich sein, sie gehören zu dieser Gemeinschaft nicht. So ist es, wo das gemeinsame Band die Menschennatur ist; so ist es auch, wo das Band ein anderes ist. Sage mir doch, wie wird im dritten Artikel die christliche Kirche genannt?

A: Die Gemeinde der Heiligen.

G: Und im siebenten und achten Artikel der Augsburger Confession?

A: Im siebenten Artikel wird sie genannt die Versammlung aller Gläubigen, und im achten die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen.

G: Es freut mich, daß du dich mit dem Bekenntnis so vertraut gemacht hast. Wir sehen also aus dem Katechismus und der Augsburger Confession, wenn wir sie zusammenhalten, daß „Heiligen“ und „Gläubigen“ hier dieselben Leute bezeichnet, und mit Recht; denn durch den Glauben werden wir eben gerecht und heilig vor Gottes Augen. Welches ist nun also das gemeinsame Band, durch welches diese Gemeinde, die man die Kirche nennt, entsteht, und durch welches die Glieder dieser Gemeinde verbunden sind?

A: Dies Band ist der Glaube.

G: Richtig; und wenn nun der Glaube das Band ist, auf welches es ankommt, oder einer zu dieser Gemeinschaft gehört, wer gehört dann gewiß nicht zu derselben?

A: Wer nicht glaubt.

G: Wie aber, wenn er sich so stellt, als wäre er auch gläubig.

A: Er gehört doch nicht zur Christenheit, so wenig wie der Affe zur Menschheit.

G: Gehören denn aber alle Gläubigen in allen Ländern der Erde zu der einen Gemeinde der Kinder Gottes?

A: Gewiß, gerade so wie alle Menschen auf Erden zu der einen Gemeinschaft der Kinder Adams gehören. Kinder Adams sind alle, die von Adam her geboren sind; Kinder Gottes sind alle, die aus Gott geboren sind; und das geschieht durch den Glauben, wie St. Paulus sagt Gal. 3, 26.: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“

G: Recht so; darum singen wir auch mit Dr. Luther:

D Herr, durch deines Lichtes Glanz
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen:
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Hallelujah, Hallelujah!

Fassen wir also noch einmal alles zusammen. Alle Nachkommen Adams sind Menschen; dies Band der gemeinsamen natürlichen Abstammung umschließt uns alle als Glieder in der Gemeinschaft der Menschen. Aber nicht alle Nachkommen Adams sind auch Christen und Glieder der Gemeinde Gottes; denn ein Christ wird man nicht durch die natürliche Geburt, sondern die Wiebergeburt aus Gott. Wie aber derjenige kein Mensch ist, der nicht von Adam her stammt, so ist auch der kein Christ, der nicht aus Gott geboren ist, oder mit anderen Worten, der nicht den einigen wahren Glauben hat. Und weil es nur einen wahren Gott, nur einen wahren Glauben giebt, so giebt es auch nur eine wahre Kirche; zu der gehören alle, die in dem einen wahren Glauben stehen, und sonst gehört niemand dazu, mag er aussehen und heißen, wie er immer wolle. Und diese eine Kirche ist die christliche Kirche; denn der Glaube, der diese Gemeinschaft verbindet, ist der christliche Glaube, und die Gemeinschaft selber ist Christi Leib, und Christus ist ihr einiges Haupt. Eph. 1, 22. 23., 4, 4. 12. 15. — Doch ich merke, du hast eine Frage parat, die du vorbringen möchtest. Also nur gefragt.

A: Ich wollte eben auf einen Umstand hinweisen, der mir aufgefallen ist. Daß die Gläubigen alle zur Gemeinde Gottes, zur christlichen Kirche gehören, das ist ja klar; und daß die offenbar ungläubigen Weltmenschen nicht dazu gehören, ist auch klar; und daß die Heuchler, die sich für Christen ausgeben, auch nicht dazu gehören, ist auch klar; denn auf den Glauben, der eben das Band dieser Gemeinschaft ist, kommt ja alles an. Aber wer kann nun wissen, wer die Leute sind, die zur Gemeinde Gottes gehören? Wie sie beschaffen sein müssen, weiß ich; sie müssen eben gläubig sein. Aber ob nun dieser oder jener so beschaffen ist, oder ob er sich nur so stellt, das weiß ich nicht; und darum kann ich auch von keinem wissen, ob er zur Kirche Christi gehört. Ist das nicht so?

G: Weinahe, aber nicht ganz. Bist du gläubig?

A: Durch Gottes Gnade, ja.

G: So weißt du also doch von einem Menschen, ob er zur Gemeinde Christi gehört.

A: Ja; du hast recht, mich hatte ich ganz vergessen; aber sonst kann ich es doch von keinem Menschen mit völliger Gewißheit wissen, ob er zur wahren Kirche gehört.

G: Das ist wahr; denn daß du es von dir wissen kannst, von allen andern nicht, besagt des Apostels Wort 1. Cor. 2, 11.: „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist?“ Alle, die zur Kirche Gottes gehören, kennt nur Einer; „der Herr kennt die Seinen“, sagt der Apostel 2. Tim. 2, 19; und der Herr Christus spricht: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie“, Joh. 10, 27., und zuvor V. 15: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen.“ Darum heißt auch diese Gemeinde „die Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel ange geschrieben sind“, Ebr. 12, 23. Demgemäß bekennen wir ja auch im Kinderglauben: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche.“ Denn was man sehen kann, das braucht man nicht zu glauben, ja das kann man eigentlich gar nicht mehr glauben, sondern nur wissen. Aber ich kann mir wohl denken, was dich eigentlich bewegt. Du meinst, ob und wie denn nun ein Christ wissen könne, wo er eine Anzahl Glieder der einen christlichen Kirche beisammen finde, zu denen er sich auch halten könne, um mit ihnen die Güter der christlichen Kirche zu genießen, die Rechte und Pflichten derselben auszuüben. Ist es das?

A: Ja, genau das meine ich.

G: So sage mir doch, wie bist du eigentlich ein Christ und somit ein Glied der allgemeinen christlichen Kirche geworden?

A: Nun, durch die heilige Taufe und, nachdem ich später leider wieder mit der Welt gegangen war, durch die Predigt des Evangeliums.

G: Gewiß. So beschreibt der Apostel alle Christen, als die da wiederum geboren sind nicht aus vergänglichem, sondern unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet, 1. Petr. 1, 23.; und der Apostel Paulus schreibt Kap. 1, 18.: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit.“ Und nun sage mir, darfst du glauben, daß das Evangelium nur an dir diese Wirkung gethan hat?

A: Gewiß nicht. Ich muß vielmehr glauben, daß das Evangelium an allen Orten, wo es gepredigt wird, auch seine Frucht bringt, wie der Prophet Jesaias sagt, daß das Wort aus Gottes Mund nirgends leer wieder kommen soll, sondern thun, das Ihn gefällt, und ansprechen, dazu Er uns sendet, Jes. 55, 10. 11.

G: Gewiß. Darum sagt auch unser lutherisches Bekenntnis, die Apologie: „Wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sakramente demselben gemäß gereicht werden, da ist gewiß die Kirche, da sind Christen.“ Sage mir, in der Kirche, zu der du dich hältst, und wo du an Sonntagen und Festtagen mit deiner Familie erscheinst, wird doch Gottes Wort gepredigt, werden doch Kinder getauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und wird doch das heilige Abendmahl richtig verwaltet.

A: Ei, ganz gewiß, sonst würde ich mich dort nicht finden lassen.

G: So bist du also gewiß, daß dort auch Leute sind, die mit dir durch den einigen wahren Glauben als Glieder an dem geistlichen Leibe des einen wahren Hauptes der Kirche verbunden sind?

A: Ja wohl, davon bin ich überzeugt. Das kann nicht anders sein. Und so bin ich denn gewiß,

daß da, wo ich mich mit anderen zu Wort und Sacrament halte, eine rechte christliche Gemeinde besteht.

G: Und wer sind nun eigentlich die Leute, die mit dir zusammen an deinem Ort eine christliche Gemeinde bilden?

A: Es sind die gläubigen Christen, die hier mit mir zusammen durch Wort und Sacrament bisher erhalten worden sind bei Christo Jesu im rechten einigen Glauben.

G: Und wenn ihr nun in euren Gottesdiensten zusammenkommt, wer sind eigentlich die Leute, die da ihren Glauben bekennen, Gott loben, beten und sich segnen lassen mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern?

A: Ja, das sind wiederum nur die wahrhaft Gläubigen, die da versammelt sind; denn die andern haben ja keinen Glauben, den sie bekennen könnten; die Heuchler können auch nicht in Wahrheit beten; denn das können nur Gottes Kinder, die in Wahrheit sprechen können: Vater unser, der du bist im Himmel.

G: Und wenn ihr einen Prediger beruft, wer beruft ihn eigentlich?

A: Wieder eigentlich nur die Gläubigen, die da sind; denn die allein sind geistliche Priester, welche die öffentliche Verwaltung ihres priesterlichen Amtes einem gemeinsam auftragen können.

G: Und wenn ihr einen unbußfertigen Sünder ausschließt, wer thut das wiederum eigentlich?

A: Wiederum eigentlich nur die gläubigen Christen, die da sind; denn die allein können in Wahrheit erklären, der als unbußfertige Sünder offenbar gewordene gehöre nicht mehr zu ihnen, während hingegen die Heuchler im Herzen und vor Gott ja auch nichts als Heiden und unbußfertige Sünder sind und auch bei dem Ausschluß nur wieder mit Lug und Trug umgehen. — Doch nun liegt mir wieder eine Frage auf dem Herzen.

G: So schaffe sie herunter. Was wolltest du denn fragen?

A: O, ich habe Zeit, bis wir uns wieder treffen. Ich muß aber sagen, daß mir bei dieser Besprechung doch manches viel klarer geworden ist, als es mir bisher gewesen war, und ich freue mich, wenn wir nächstens fortfahren können.

G: Das wollen wir; darum:

Fortsetzung folgt.

G.

Der Pfarrer und sein Sohn.

Ein Bild aus dem dreißigjährigen Krieg im Elsaß. Von August Säger.

Für das Gemeindeblatt umgearbeitet.

I.

Gegen den Herbst des Jahres 1632 zog ein mit vier Rossen bespannter, mit Hausrath versehenener Leiterwagen auf der alten jetzt verlassenen Straße von Hagenu nach Wörth, dem am nördlichen Abhange eines der Vorberge der Vogesen gelegenen hanauischen Dorfe Morsbronn zu.

Hinten am Wagen ging ein junger blasser, aber gesund und kräftig aussehender Mann, gekleidet in das Gewand der evangelischen Prediger der damaligen Zeit; in der einen Hand hatte er einen tüchtigen Knotenstock, an der andern Hand führte er einen zwölfjährigen Knaben, dessen braune Locken dicht auf den Nacken fielen. Oben auf dem hochbepackten Wagen saß in dem Bett-

wert halb verborgen eine noch junge Frau mit zwei Kindern, einem Mädchen von etwa acht und einem Knaben von vier Jahren.

Der Wagen war bald in Morsbronn angekommen. Es ging gegen Abend. Da öffneten sich die Fenster, und der einziehenden Pfarrersfamilie schallte aus jedem Hause ein mannigfaches „Gehet euch Gott!“ entgegen, ein passender Gruß für jene Zeit. Viele kamen aus ihren Häusern, um theils den Einzug ihres Pfarrers zu sehen, theils hilfreiche Hand in der Pfarrwohnung beim Abladen zu leisten.

In aller Schnelligkeit war der schwerbepackte Wagen abgeladen worden. Jedes wollte helfen. Der müden Pfarrersfrau gingen einmal über das andere die Augen über, als sie sah, wie man ihr so liebevoll einräumte und aufstellen half, sich ihrer Kinder so freundlich annahm und ihnen kleine Geschenke von Gewürzen reichte. Die wenigen Habseligkeiten waren bald aufgestellt. Ein wärmendes Feuer wurde in dem großen Kachelofen der Wohnstube angezündet. Zwei Bauersfrauen brachten jetzt den Nachtimbiß, der schon damals frühzeitig zur Nachtlochezeit genossen wurde.

Unterdessen war es Nacht geworden. Leise schliefen sich einzelne Männer und Frauen dem Pfarrhause zu, wo bei der Dellempfe die Ehegatten traulich bei einander saßen. Meist allein kamen die jungen Dorfbewohner herein und brachten freundlich kleine Gaben, Hanf, Brod, Butter, Mehl, Milch, Rauchfleisch, dürr Obst u. a. m., so daß jede Noth für lange Zeit gedeckt war. Mit dem herzlichsten Dank entließen sie die liebevollen Menschen, die so bereitwillig von ihrem geringen Vorrathe mittheilten.

Thränen der Rührung und der innigen Erkenntlichkeit standen beiden Ehegatten in den Augen, als sie die für jene arme Zeit reichen Gaben, welche in der Kammer aufgehäuft waren, betrachteten. Mit frohem Herzen wollten sie sich eben zu Bette begeben, und Philipp Kirchner, so hieß der neue Pfarrer, war eben im Begriff den Abendsegen zu beten, als es neuerdings an der schon verriegelten Hausthüre klopfte.

Herein trat ein ältlicher aber noch kräftiger Mann. Es war der Schultheiß des Dorfes, der schon bei der Ankunft seinen neuen Pfarrer begrüßt hatte. In der einen Hand trug er einen schweren Krug mit Wein, über die Schulter hing ein sogenannter Zwerchsaß. Nun bot nach einem herzlichem guten Abend der Alte der Pfarrersfamilie seine Geschenke an.

„Da bring ich euch einen gesunden Trunk, Herr Pfarrer,“ sagte er, indem er den dickbauchigen Krug zu Boden stellte, daß die runden mit Blei gefaßten Scheiben der Fenster klirren.

„Ihr könnt ihn brauchen,“ fuhr er fort, „wenn Ihr müd von Eurem Amt heimkommt; habt ja sechs Dörfer zu versehen.“

Tiefgerührt drückte der Pfarrer die harte, schwierige Hand des Schulzen und sagte: „Vielen, vielen Dank für Eure Liebe. Mit Gottes treuer Hilfe wollen wir fest zusammenstehen und unserm Glauben beständig treu sein bis in den Tod.“

„Ja, Herr Pfarrer.“

Hierauf packte der Schulze den Zwerchsaß aus. Aus der einen Seite zog er einen mächtigen Laib Kornbrot hervor, aus dem andern Theile verschiedene Säckchen, die Erbsen, Bohnen und Linsen enthielten. Dies Alles überreichte er der Frau Pfarrerin.

Hierauf zu dem Pfarrer gemandt, sagte er zu ihm: „Herr Pfarrer, eh ich geh, muß ich Euch noch etwas Heimliches offenbaren, und Eure Frau muß es ja auch wissen.“

Hierauf lud er das gespannte Ehepaar ein, ihm in die anstoßende Kammer zu folgen. Dieses Zimmer war auf allen Seiten mit starkem eichenen Holz getäfelte. In einer Ecke, gegen die Außenwand des Hauses, stand ein großer eichener Schrank; es war der Kirchentasten, wo die Gefäße, die Bücher, der kirchliche Ornat sich befinden sollten — sollten ist das Wort —, denn als der Schulze die Thüre des Kastens öffnete, war darin nur das alte, von den Motten zerfressene Leichentuch zu entdecken. Nur mit Mühe öffnete der Schulze den zweiten Flügel des Kastens. Darauf zog er sein Messer und stach mit der Klinge aus der hintern Ecke, zuerst oben, dann unten, einen kurzen, dicken Nagel heraus. Dann schob er einen Theil der hintern Wand schieberartig bei Seite. Da kam das Getäfel des Zimmers zum Vorschein. Aus diesem Getäfel brachte er aus Neue zwei Nägel heraus; zuletzt stemmte er sich kräftig gegen die getäfelte Wand, die seinen Bemühungen nachgab und sich knarrend öffnete.

Der kräftige Alte bückte sich, um durch die Oeffnung zu kommen, und in einem Augenblick war er verschwunden. Hierauf rief er dem Pfarrer, ihm auf gleichem Wege zu folgen. Der letztere ahnte seinem Beispiel nach, indem er die Dellempfe mit sich nahm. Als er um sich sah, befand er sich in einem Gemach von höchstens einem Schritt breit, das oben, wo das Dach anging, nur von einer kleinen Oeffnung Luft von außen erhielt.

In diesem heimlichen Gemach befanden sich die Gefäße, die zur Verwaltung der Sacramente nöthig waren, einige Bücher und Schriften und der kirchliche Ornat des Pfarrers.

Hier, bedeutete ihm der emsige Greis, könne die Familie in Zeiten der Noth ihre besten Habseligkeiten verstecken. Sollte aber auch hier denselben Gefahr drohen, so gebe es noch ein anderes Mittel, sie weiter zu sichern.

Indem der Schulze dieses sagte, trat er mit dem Absatz seines Schuhes auf die Diele in der inneren Ecke des Gemachs. Da that sich die genau eingelegte Diele am andern Ende ein wenig empor, so daß man die Finger knapp darunter bringen konnte. Der Schulze hob die Diele empor, da zeigte sich eine eiserne Platte, welche der Dorfvorsteher zum Erstaunen des Ehepaars wegnahm, worauf eine dunkle Oeffnung sichtbar wurde.

Nun belehrte der freundliche Greis, wie sie durch diese Oeffnung ihre Habe im äußersten Nothfalle hinabwerfen, ja sogar sich selbst hinab begeben könnten in einen abgesonderten Theil des Kellers, der vollkommen feuerfest wäre.

Nachdem er das Ehepaar belehrt hatte, wie man öffnen und schließen müsse, führte er sie aus dem heimlichen Gemach hinab in den Keller. Dort kletterte der Alte hinter ein mit mehreren alten Fässern noch belegtes Lager und bedeutete dem Pfarrer, ihm mit dem Lichte nachzufolgen. Hierauf fragte er ihn, auf die Wand hinter dem Fasse deutend, ob er etwas bemerke. Auf sein Verneinen trugte der Schulze ein wenig mit Kalt vermischten Grund aus einer kleinen, unscheinbaren Oeffnung, zog dann nach wenigen Augenblicken einen langen, eingölkten Nagel hervor, dessen Ende aber in der Mauer hängen blieb. Hierauf zog er an demselben mit einiger Anstrengung — die Mauer gab nach und öffnete sich, so daß eine Person bequem hindurch konnte. Dies war der Eingang in den heimlichen Keller. Die starke steinerne Platte war von außen täuschend mit festem Mörtel beworfen, der sogar über den Rand derselben hinaus ging, so daß es unmöglich war, die Platte, wenn sie geschlossen war, zu entdecken.

Die zwei Männer schlüpfen durch die Deffnung hinein und befanden sich in einem kleinen Keller von ungefähr sieben bis acht Schritten ins Geviert. In demselben befand sich nichts als ein wenig halbverfaultes Stroh, das gerade unter der Deffnung, die von oben aus dem Versteck herabging, ausgebreitet lag, anscheinend um den Fall der in der Noth herabzuwerfenden Gegenstände ohne Schaden zu bewerkstelligen. Ein schräg nach oben laufendes Luftloch führte nach Außen, und war oben mit einem Gitterwerke geschlossen.

Nachdem die beiden Männer, die sich nun schon ganz als vertraute Freunde betrachteten, alles wieder in den vorigen Stand gesetzt und die Vertiefung, wo der Nagel stak, wieder mit ein wenig mit Grund vermischem Kalk, der da lag, ausgefüllt hatten, begaben sie sich in das Wohnzimmer zurück, um noch Manches zu besprechen, was das Amt des neuen Pfarrers betraf, worauf der neue Freund, der auch zugleich Nachbar der Pfarrersleute war, sich entfernte.

Es war spät geworden, doch versäumten die Ehegatten nicht, den größten Theil der Geschenke und was sie von ihrer Wäsche und Kleidung entbehren konnten, gleich in das obere Versteck zu schaffen.

Wer die Geschichte des dreißigjährigen Krieges kennt, weiß, wie nothwendig solche Vorsicht war; denn wenn man sich auch mehr oder weniger auf das Anrücken größerer Corps gefaßt halten konnte, so war es doch überall durch traurige Erfahrung bekannt, daß man unversehens von einer kleinen streifenden Rotte überfallen werden konnte, die eher entmenschte Räuber als Soldaten waren. Die Bewohner der offenen Ortschaften schätzten bei solchen Ueberfällen sich glücklich, mit dem Leben davon zu kommen.

Als der freundschaftliche Schultheiß sich verabschiedet hatte, kniete der Pfarrer mit seinem Weibe nieder. Mit herzlichem Inbrunst wurde der Abendsegen gebetet, begleitet mit einem innigen Danke gegen Gott, der sie mit ihren Kindern so liebevoll geführt und bisher mit seinem starken Arm bedeckt hatte. Zuletzt beugten sie sich über ihre von der Reise ermüdeten Kinder, segneten sie mit Herzlichkeit — ach, in jenen Zeiten mußte man Abends nicht, ob man sie am Morgen wiedersehen werde! — und gingen dann mit gläubigem, in Gott vergnügtem Sinne zur Ruhe.

II.

Es war ein freundlicher Herbstmorgen, an dem die Pfarrfamilie erwachte. Die Kinder schliefen noch alle fest, als der Pfarrer, nach herzlichem Morgengebet, einen schweren Schlüssel von der Wand nahm und den Weg nach der nahen Kirche einschlug, um letztere zu besichtigen. Wie sollte es ihn nicht treiben, den Ort zu sehen, wo er in dieser stürmischen Zeit seinen Pfarrkindern den Frieden Gottes predigen sollte!?

Nicht ohne Bewegung trat er in das Gotteshaus und besichtigte da alles mit großem Interesse, besonders den Altar und die Kanzel, von wo er so oft zu seiner Gemeinde sprechen sollte. Dann begab er sich auf den Kirchhof. Dort besah er die Ruhestätte der Entschlafenen, unter denen er auch die von mehreren seiner Vorgänger entdeckte. Dann machte er einen Gang durch das Dorf und durch das Feld, wo er einzelne Arbeitsleute beschäftigt fand, mit denen er sich freundlich unterhielt. Auf dem Rückwege trat er in mehrere Häuser und besuchte auch den schon ältlichen Schullehrer des Dorfes, den er mit seinen zahlreichen und kräftigen Kindern beim Morgenimbis traf.

„Herr Pfarrer,“ sagte der Schulmeister, „wie wird es uns noch gehen? In Hagenau ist der Pfarrer und der

Lehrer der evangelischen vertrieben worden. In vielen andern Gemeinden, besonders am Rheine, ist es geschehen und geschieht noch täglich; was werden wir noch zu erleben haben! Nichts Gutes! Was ist eure Meinung?“

„Geduldet Euch, lieber Schulmeister,“ sagte der Pfarrer. „Wenn auch die Kirche Christi hie und da Noth und Verfolgung leidet, so wißt ihr ja selbst, daß sie einen starken Herrn im Himmel hat. Indem wir daran denken, können wir ganz ruhig vor uns schauen. Nur müssen wir standhaft sein in dem Glauben, daß der Herr die Seinigen nicht verläßt.“

So wurde das Gespräch noch ein Weilchen fortgesetzt, und mit frohen Gefühlen verließ Kirchner die Lehrersfamilie, nachdem er noch einem jeden Gliede derselben herzlich die Hand gedrückt hatte.

Im Heimweg fand er seinen Nachbar, den Schultheiß, in dessen Hofe beschäftigt. Um ihn her standen einige Bauern.

„Wißt Ihr schon, Herr Pfarrer, daß die Kaiserlichen wieder gegen das Elsaß ziehen? Soeben habe ich es durch einen Hausirer erfahren.“

Betroffen hörte Kirchner die Nachricht. Kaum war er zu den Bestürzten getreten, als ein Bote des Amtmanns von Wörth erschien, welcher die nämliche Kunde den Bewohnern Morsbronn meldete und sie warnen sollte, auf ihrer Hut zu sein.

Was hier thun? Widerstand leisten wäre für die durch die Noth ohnehin geschmolzenen Dorfbewohner Thorheit gewesen. Also der neue Pfarrer hatte noch nicht seine Antrittspredigt gehalten, und schon drohte der Krieg aufs neue mit seinen Gräueln und Schrecken.

Zwar hatten die damaligen Landbewohner jeden Tag zu Zeiten Schreckliches zu erfahren. Wohlgeordnete Armeen, bei denen strenge Manneszucht herrschte, gab es damals nicht, und wenn schon längst die feindliche Armee vorübergezogen war, so hatten die Dörfer und offenen Städte oft erst recht von den überall plündernden, sengenden und brennenden Nachzügeln zu leiden. Ja es hatten sich in diesen Zeiten einzelne Corps gebildet, die nichts anderes als Räuber Corps, und dem eigentlichen Kriege ganz fremd waren. Das Elend auf der einen, und Habgierde und Schlechtigkeit auf der andern Seite hatte diese Menschen zum Rauben zusammengeführt, und je mehr sie in diesem schrecklichen Handwerk Übung hatten, desto mehr schwand das Menschengefühl aus ihrer Brust.

Immer größer wurde die Zahl der Bürger Morsbronn um ihren Schulzen und ihren Pfarrer. Auch die Weiber kamen wehklagend, um bei ihren Männern Rath und Trost zu suchen.

Der Pfarrer suchte mit freundlichem Ernste auf beste zu trösten. Der Schulze aber sprach, nachdem er den Pastor hatte ausreden lassen: „Jetzt geht ihr Frauen heim und laßt uns machen und Gott im Himmel sorgen.“

Und hiemit trieb er die herbeigeleiteten Frauen an, die Versammlung zu verlassen, was sie auch zögernd und klagend nach und nach thaten.

Als die Männer allein waren, wurde beschlossen, das noch vorhandene meiste Vieh augenblicklich in Sicherheit zu bringen.

Dann von nun an auf dem ziemlich hohen Kirchturm eine Wache aufzustellen, die durch einzelne Glockenschläge von dem Herannahen des Feindes Kenntniß geben sollte.

Zugleich auf den Theil des Bergrückens, auf dem Morsbronn liegt, eine andere Wache aufzustellen, die durch ein gegebenes Zeichen, einige Stöße in eine von

der Rinde der Birke gemachte Schalmel, die Ankunft der feindlichen Schaaren von der Mittags- und Abendseite verkündigen sollte.

Des Nachts, wurde beschlossen, sollten doppelte Wachen nach allen vier Seiten des Dorfes fernhin stehen, um so auf jeden plötzlichen Ueberfall gefaßt zu sein, und die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können.

Jeder sollte von jetzt an seine Habseligkeiten in Sicherheit bringen, was auch sofort geschah, nachdem die Männer auseinander gegangen und die Wachen auf den Tag und die Nacht bezeichnet worden waren.

Zuerst war man bedacht, das Vieh zu bergen. Als dasselbe alles, bis auf wenige Stücke — um nicht den Anschein zu haben, als hätte man verborgen — zusammen getrieben war, führten einige Männer daselbe in einzelnen kleinen Heerden in den benachbarten Wald, wo reichliches Futter vorhanden war.

In dem Walde, der zum Theil an den großen Forst grenzte, zum Theil sich bis in das Gebirg erstreckte, waren genug Schluchten und Verstecke vorhanden, wo man das Vieh vor den Freibeutern sichern konnte.

In Morsbronn's Nähe befand sich im Walde eine vom Wasser ausgehöhlte Schlucht, die von allen Seiten so dicht verwachsen und mit Brombeerhecken und andern Dorngesträuch so gut umhegt war, daß man wenig für die Sicherheit des Viehs zu fürchten hatte.

Als das Vieh alles auf bekanntem Wege nach dem Verstecke getrieben war, suchten einige Treiber die Spuren der Thiere durch darüber ausgestreutes Laubwerk und Moos zu vertilgen und die Dornhecken und das Gesträuch wieder künstlich zu schließen, damit jeder Zugang verschlossen wäre.

Unterdessen war man ebenfalls mit der Bergung der übrigen Habe beschäftigt. Jeder hatte, durch die Noth und Erfahrung belehrt, sein besonderes Versteck, wohin er in aller Schnelle das Beste seiner Habe rettete. Im Walde wurden an den Abhängen der Schluchten Höhlen oder bloße Löcher gegraben, die alten, schon vorhandenen instand gesetzt, die Seitenwände festgestampft; sodann häufte man in diesen Höhlen und Löchern Laubwerk und dürres Reisig, das man anzündete, um jede Feuchtigkeit zu vertilgen. Dann wurden Lebensmittel, Früchte und sonstige Habseligkeiten hineingethan und die Deffnungen sorgfältig verschlossen, so daß niemand, der nicht dabei gewesen war, vermuthen konnte, wo man Hab und Gut verborgen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika.

Dieselbe hielt vom 13.—19. August dieses Jahres ihre Sitzungen in der Dreieinigkeits-Kirche des Herrn Präses J. H. Niemann in Cleveland, Ohio. Der hochwürdige Präses derselben, Herr Pastor J. Bading, hielt die Eröffnungspredigt über Apostelgesch. 20, 28.—32.

Anwesend waren folgende 36 Delegaten:

1. Aus der Minnesota-Synode: Präses C. J. Albrecht und Herr C. W. Thomas.

2. Aus der Missouri-Synode: Die Präseses H. C. Schwan, J. H. Niemann, L. Krämer, J. Hilgenborg; die Pastoren J. C. Borth, A. Wagner, T. J. Große, J. A. Hügli, S. Fick, G. Linf, D. Elster, C. P. Sapper; die Professoren G. Schaller, A. F. Hoppe; die Lehrer P. Hoffmeyer, B. Gotsch, A. P. Mack, S. Ehlen, und die Herren H. C. Zuttermeister, W. Fuchs,

W. Buchholz, H. Meyer, C. D. Strubel, J. Sinlaff, F. Wischmeyer, H. Gerding, L. Vollening, W. Krüger.

3. Aus der Wisconsin-Synode: Präses J. Bading; die Pastoren N. Adelberg, Ph. von Rohr und Herr F. Hübner.

4. Aus der Concordia-Synode: Pastor F. Kügeler und Herr P. Prager.

Außerdem wohnten noch den Sitzungen bei aus der Missouri-Synode die Professoren Dr. C. F. W. Walther, Fr. Pieper, ferner 19 Pastoren, 16 Lehrer, und eine Anzahl Gemeindeglieder aus Cleveland und Umgegend, so daß ca. 100 Personen täglich versammelt waren. Den Lehrverhandlungen widmete die Conferenz nicht nur alle Vormittags-, sondern auch fast eine ganze Nachmittags-Sitzung. Auf Erfuchen und dringende Bitte von Seiten des hochwürdigen Präses Bading hatte sich Herr Dr. Walther bereit gefunden, auch ein Referat der Conferenz vorzulegen. Herr Prof. Gräbner, welcher ebenfalls einen Gegenstand bearbeitet hatte, konnte leider nicht erscheinen. Die Conferenz nahm daher nur die Thesen Herrn Dr. Walthers vor, welche die Zeit nicht nur reichlich ausfüllten, sondern anderer Geschäfte halber konnte die 3. These nur ganz kurz besprochen werden.

Herr Dr. Walther hatte folgenden Gegenstand gewählt:

„Borerinnerung. Die hinterlassenen Schriften sowohl der sogenannten Kirchenväter, als der frommen Lehrer unserer Kirche sind Schätze, für die wir Gott nicht genug danken können. 1. Thess. 5, 20. (vergl. Röm. 12, 7.), 1. Cor. 12, 7. (vergl. Apost. 16, 24—28.)

Wie verwerflich es sei, Sachen des Glaubens aus den Schriften der Väter begründen und die Gewissen an die Lehrentscheidungen derselben binden zu wollen.

Es ist dies so verwerflich:

I. weil es schriftwidrig ist; denn es ist

A. wider die nur der heiligen Schrift zukommende Autorität,

a) allein die lautere Quelle aller Glaubenskenntnis,

b) allein die untrügliche Regel und Richtschnur aller Lehren und Lehrer, und

c) allein die rechtsgiltige Richterin in allen Religionsstreitigkeiten zu sein.

5. Mos. 4, 2. 2. Tim. 3, 15.—17. Apostelgesch. 26, 22. Luc. 16, 29. (vergl. B. 27.—31.). Röm. 16, 17. („neben“). Gal. 1, 8. Offenb. 22, 18. 19.

Ps. 119, 105. Jes. 8, 19. 20.

Matth. 4, 4. 7. 10. Luc. 10, 26. Joh. 10, 34. (vgl. B. 33.—36.).

B. Wider die Lehre der Schrift; denn es ist

a) wider die Natur des Glaubens der Christen, welche derselbe nach der Schrift hat, nämlich auf Gottes Wort gegründet und darum göttlich gewiß zu sein,

Röm. 10, 17. Ephes. 2, 20. 1. Thess. 2, 13. Ebr. 11, 1. 1. Cor. 2, 4. 5. Röm. 4, 20.—22. Luc. 16, 29. (vergl. 27.—31.),

b) wider die in der Schrift enthaltenen Warnungen vor Vertrauen auf Menschen auch in Glaubenssachen, und vor allen Menschen-

lehren, sowie wider die darin enthaltenen Ermahnungen, alles zu prüfen.

Ps. 62, 10. Joh. 2, 23.—25. Matth. 5, 21. 22. Matth. 15, 9. (vergl. B. 1.—14.)

1. Thess. 5, 20. 21. Joh. 4, 39.—42.

1. Cor. 10, 15. Apostelgesch. 17, 11.

II. Weil es ein Rückfall in das antichristliche Papsttum ist.

III. Weil es ein Abfall von dem Hauptgrundsatz der Kirche der Reformation ist.

Der Rahmen eines kurzen Berichtes gestattet uns leider nicht, noch Näheres über diese höchst interessanten Lehrverhandlungen hier zu bringen. So Gott Kraft und Zeit giebt, soll der ausführliche Bericht bald die Presse verlassen. Da kann dann ein Jeder lesen, was in diesen Tagen verhandelt ist; Gott gebe, auch ihm, wie uns, zur Erbauung und Erquickung. Unter den sogenannten geschäftlichen Sachen nahm die Negermission den größten Theil der Zeit in Anspruch. Für diese von Gott bisher so sichtlich gesegnete Mission suchten wir uns gegenseitig wieder recht zu ermuntern, und damit sie immer mehr Sache aller Gemeinden werde, ist die Commission der Negermission verpflichtet worden, alljährlich den einzelnen Synoden innerhalb der Conferenz vor deren Sitzungen einen genauen und ausführlichen Bericht über den Stand der Negermission vorzulegen, damit diese Sache auch ein Gegenstand der Besprechung jeder Synode werde. Die „Missions-taube“, ein besonders im Interesse dieser Mission gegründetes Blatt, wird fernerhin herausgegeben von der Commission; Redacteur derselben ist Pastor D. Hanser. Es ist nämlich wünschenswerth, daß Redaction und Commission an einem Orte wohnen, und da zugleich der bisherige Redacteur, Herr Pastor F. Lochner, kränklich und mit viel Arbeit überladen ist, so wurde ihm die Redaction abgenommen, aber auch der herzlichste Dank der Conferenz für seine bisherige Arbeit und Dienste votirt. Andere auf die Negermission bezügliche Beschlüsse findet der Leser später im Synodalbericht. Im Anschluß hieran wurde auch noch ein längeres über Heidenmission verhandelt. Das Resultat war kurz dieses: Gott hat uns bis jetzt noch keine Thür aufgethan zu den fernen Heiden, hat uns aber dagegen so viele und große Missionsarbeit in unserm Lande angewiesen, daß wir alle Hände voll zu thun haben, diese Werke wohl und treulich auszurichten. Wir haben innerhalb der Synodal-Conferenz eine Juden- und Heidenmission und vor allem das Gebiet der Inneren Mission. Darin laßt uns treulich arbeiten. Und wenn derweilen aus unseren lieben Gemeinden Gaben speziell für Heidenmission eingehen, so sammeln wir dieselben für einen Fond, der uns zustatten kommt, sobald uns Gott deutlich zeigt, wo und durch welchen Mann wir Heidenmission treiben sollen.

Zu Beamten der Synodal-Conferenz wurden erwählt:

Pastor J. Bading, Präses,
Pastor J. H. Niemann, Vicepräses,
Pastor L. J. Große, Sekretär,
Herr H. A. Christiansen, Kassirer,
Pastor G. Pink, Kaplan.

Doch genug für diesmal. Alles übrige: Berichte der Committen zur Durchsicht der Synodalberichte aller Allgemeinen und District-Synoden, Rassenberichte, Zusätze zur Kirchenagenda, Eingabe Pastor Böschers u. bringt ja der Synodalbericht ausführlich.

Nur dies sei noch zum Schluß bemerkt: standen wir vor 2 Jahren in der Synodal-Conferenz in heißem Kampf um das Kleinod der reinen Lehre, so konnten wir uns in diesem Jahre in Ruhe und Frieden erbauen auf unserm allerheiligsten Glauben. Dem Herrn sei Lob, Preis und Ehre dafür dargebracht.

L. Joh. Große, Sekretär.

[Eingefandt von R. P. N. S.]

Was soll lutherische Eltern bewegen, ihre Kinder in unsere lutherischen Gemeindefschulen zu schicken?

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles (zum zeitlichen Leben nöthige) zufallen.“ Indem ich mich mit der obigen Frage an meine Brüder und Schwestern im Elternstande wende, möchte ich bei Beantwortung derselben diese Worte unseres Heilandes, Matth. 6, 33., zu Grunde legen. Sind doch diese Worte einerseits gerade solche, welche diejenigen Eltern, die die Hauptarbeit unserer lutherischen Gemeindefschulen zu schätzen wissen, schon beherzigt haben müssen, immer noch mehr aber beherzigen werden, und andererseits auch gerade solche, welche denjenigen Eltern ernstlich vorzuhalten sind, die von der Hauptaufgabe unserer lutherischen Schule wissen und doch kein Interesse an derselben nehmen und ihre Kinder nicht in dieselbe schicken.

Christliche Eltern sollten sie alle sein, an die ich mich hiemit wenden darf; unchristliche Eltern wollen sich ja nie bewegen lassen zu dem, was christlich ist.

Wie steht es aber zuweilen unter uns den obigen Worten des Heilandes gegenüber? Giebt es nicht selbst in lutherischen Gemeinden zuweilen Eltern, welche, wohl nicht in Worten, aber doch vielleicht in Werken sich so verhalten, als ob ihnen dieser Spruch des Heilandes umgekehrt am liebsten wäre? Giebt es nicht Eltern, die im praktischen Leben vor Jedermann so erscheinen, als ob sie glaubten, der Heiland hätte gerade das Gegentheil gemeint von dem, was Er in der angeführten Stelle gesagt? Sie gehen dahin, als ob ihnen das, wonach unser Heiland uns befohlen hat am ersten zu trachten, von selbst zufallen sollte, während sie das, was nach seiner Verheißung uns Christen von selbst zufallen soll, mit einem immerfort peinigenden Eifer und einem unruhigen, rastlosen Herzen suchen, als ob ihnen der gute Heiland dasselbe nicht gönnte oder geben wollte, oder als ob sie mit ihrem fortwährenden unruhigen Streben noch mehr von den Gütern dieser Welt erringen könnten, als das, was ihnen der Heiland schon längst beschloffen hat zuzuthun.

Giebt es zeitliche Dinge, nach welchen um dieses Lebens willen auch ein Christ in gewisser Weise trachten darf, so erlaubt uns diese Stelle nicht, solchen Dingen am ersten nachzutradten. Solche Dinge stehen nie in der ersten Reihe; wer sie da hinstellt oder ihnen, als ob sie da ständen, nachtrachten will, der versäumt eben dadurch das, wonach am ersten getrachtet werden soll, und hat somit keine Verheißung, daß ihm irgend etwas zufallen soll.

Ein rechter Christ, der da nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten gelernt hat, fragt nach dem, was zum Reiche Gottes gehört, und läßt jene zweifelnden Fragen in Bezug auf Essen, Trinken, Kleidung u. s. w. fahren. Er glaubt dem Heiland auf sein Wort; er weiß, daß, wenn es heißt „solches alles“, da wird keins fehlen von den Dingen, die zu seinem

irdischen Leben dienlich sind. Er weiß, derselbe, der ihm Leib und Leben gegeben, schon ehe er noch über irgend etwas sorgen konnte, der wird ihm auch Alles zur Erhaltung desselben Leibes und Lebens ohne seine Sorge zufallen lassen. Und in dieser Zuversicht verrichtet er wie die Vögel unterm Himmel das, was Gott ihm befohlen, getreu, mit Freuden und Dankfagung; ja, wie kann er anders, wenn er täglich sieht, daß selbst für dies Leben ihm Gott noch mehr zufallen läßt, als den Lilien auf dem Felde, die da so außerordentlich schön gekleidet stehen, obwohl ihr Leben, verglichen mit dem des Menschen, nur ein sehr kurzes ist.

Ist nun also nicht das Trachten nach dem Reiche Gottes die Hauptsache? Wer das Trachten nach dem Reiche Gottes gelernt hat, der hat genug für Zeit und Ewigkeit; er wird ja jenseits ewig selig werden und hat hier, nach unserer Stelle, Alles, was er braucht, ist darum zufrieden, glücklich, froh, ja reich im Leben und im Sterben, und wenn er sonst der ärmste Mensch auf Erden wäre. Und wiederum: wer sich um dieses Trachten nach dem Reiche Gottes nicht am ersten kümmert, der ist unselig, unglücklich, ja arm, und wenn er auch die ganze Welt gewonnen hätte.

Wie selig derjenige, der sagen kann: Durch Gottes Gnade habe ich das Trachten nach dem Reiche Gottes gelernt, durch seine Gnade bin ich ein Gotteskind geworden; außer seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit möchte ich nicht einen Tag leben; so arm wie ich bin und so wenig ich auch als einfacher Mann in meinem Stande verdienen mag, hat mir der liebe Gott immer das zufallen lassen, was ich zum Leben für mich und die Meinigen brauche. Ich arbeite zwar als Gotteskind treu in meinem Berufe, aber ohne Sorge, denn was herauskommt, steht doch in meines Gottes Hand; die Sorge für mich und die Meinigen habe ich dem lieben Gott längst getrost überlassen; noch nie habe ich gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen. Auch meine Kinder sollen von diesem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit lernen und für dasselbe erzogen werden, und zwar am ersten; denn sie sollen desselbigen Glückes theilhaftig werden wie ich.

Wie unselig aber der, der da auf etwa folgende Weise spricht: Ich bin reich geworden, und dafür habe ich mir selbst zu danken. Durch Fleiß und Sorge habe ich mir Geld und Gut zusammengerafft. Ach! wie ich gearbeitet habe! Wie ich mir Mühe gegeben habe! wie ich mich gequält habe! Selbst heute noch muß ich Sorge tragen, daß ich nicht zurückgehe, sondern vorwärts komme. Mit großer Sorge frage ich noch für mich und die Meinigen: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns kleiden? Denn wer sonst kümmert sich um mich und die Meinigen, wenn ich es selbst nicht thue? Was sollte aus meinen Kindern werden, wenn ich ihnen nicht Geld und Gut zu geben hätte? Ja, was soll ich noch für sie thun, daß sie auch recht *smart* werden können und leichter ihr Leben machen als ich. Ach, ich habe Sorge über Sorge, und von mir sollte noch verlangt werden, daß ich mich um das Reich Gottes bekümmere oder darnach trachte?

Mit diesen Beispielen will ich nicht gerade sagen, daß diejenigen, welche am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, immer an zeitlichen Gütern arm, und diejenigen, welche nach dem Reiche dieser Welt trachten, immer reich wären; *) aber das meine ich, daß hier offenbar

die Geistesrichtung so verschieden ist, wie die Weltkinder von den Gotteskindern verschieden sind. Die Zufriedenheit und Glückseligkeit, die an dem ersteren Beispiel zu sehen ist, bildet das größte Gegentheil zu der Unzufriedenheit und Unglückseligkeit, die in dem letzteren Beispiel Ausdruck findet.

Selbst nur im Interesse der Erziehung für den weltlichen Staat muß man von diesen zwei Bürgern sagen: Der Erstere, der seine Kinder zuerst fürs Himmelreich erzieht, thut das Seinige, daß sie eben durch diese Erziehung auch zu allerlei guten Werken für dies Leben tüchtig und selbst in dem ärmsten Stande dieses Lebens zufrieden werden; während der Mann im letzteren Beispiele, der für seine Kinder jene christliche Grundlage nicht will, aber nur mit Geld, Gut und *smartness* ihnen ihr Leben glücklicher machen, als sein eigenes, sie eben dadurch, in welchen Stand sie auch kommen mögen, in Wahrheit nur unglücklich macht und das Seinige thut, um solche Leute heranzuziehen, mit welchen besonders dieses Land, wenn es nicht dem Verderben entgegen gehen will, möglichst verschont bleiben sollte. „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer. 29, 7.); wer das thut, wird wohl an diesen zwei Beispielen nicht schwer einzusehen sein.

Da es nun Schulen giebt für Unterricht und Erziehung nach dem ersteren Beispiel (nämlich gerade unsere lutherischen, wovon jetzt bald mehr), so möchte ich fragen: Welcher christliche Vater und welche christliche Mutter wollte sich nicht bewegen lassen, ihre Kinder in diese Schule zu schicken?

Unsere lutherische Gemeindegemeinschaft ist, insofern ihre Hauptaufgabe oder Hauptarbeit in Betracht kommt, kein weltlich Ding, sondern ein Werk, das zum Reiche Gottes gehört. Eben weil ihre Hauptaufgabe ist, den Kindern das Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit nach Gottes Wort und gründlich beizubringen, gehört sie in ihrer Hauptaufgabe selbst mit zum Reiche Gottes, das nicht vernachlässigt werden soll oder vernachlässigt werden darf. Dies ist der Hauptgrund, warum christliche Eltern solches Interesse haben an der christlichen Gemeindegemeinschaft und sich mit ihren Kindern so fleißig und eifrig daran betheiligen. Es ist wahr, was eine so große Aufgabe hat, macht große Ansprüche und Forderungen; christliche Eltern aber kommen letzteren nach um der ersteren willen.

Diese Hauptaufgabe oder Hauptarbeit unserer lutherischen Gemeindegemeinschaften sollte ja nicht unbekannt sein. Nicht allein bekannt, sondern auch werthgehalten und hochgeschätzt sollte sie sein, und zwar in allen Gemeinden der Kirche und von jedem Glied derselben. Man kann freilich Antheil und Interesse an unsern Gemeindegemeinschaften nehmen, ohne die Hauptarbeit derselben so hoch zu schätzen, wie sie geschätzt werden sollte. Es kann nicht gelehrt werden, daß in unseren Gemeindegemeinschaften neben der Hauptarbeit auch Vieles erreicht wird, was manchmal großen Antheil und großes Interesse erweckt auch bei denjenigen, die nicht gerade mit den klarsten Augen die Bedeutung der Hauptarbeit sehen. Ja, mit Freuden findet manchmal der Gemeindegemeinschaftslehrer, daß seiner Arbeit große Anerkennung zu theil und ausgesprochen wird selbst von Seiten solcher, die draußen sind. Nichtsdestoweniger soll die Hauptarbeit, wodurch eben die anderen Arbeiten geheiligt und erhöht werden, die Hauptarbeit sein und bleiben; darum sollte sie eben auch von einem jeden Glied recht erkannt und geschätzt werden.

Und wenn nun Eltern ihre Kinder in unsere christlichen Gemeindegemeinschaften schicken, so hat man ja schon guten Grund zu glauben — Niemand kann übrigens

einem Andern ins Herz sehen, hat auch dazu keinen Befehl —, sie erkennen etlichermaßen die Hauptarbeit derselben, und man soll, besonders um der Kinder willen, recht zufrieden und froh sein, daß unsere christlichen Schulen so reichlich besucht werden. Wenn es aber möglich ist, was ja Niemand leugnen will, daß Eltern ihre Kinder in unsere Schule schicken können, ohne die Bedeutung der Hauptarbeit derselben zu erkennen, was soll man dann von denjenigen Eltern in den Gemeinden halten, die ihre Kinder gar nicht in die Gemeindegemeinschaft schicken und sie auch selbst nicht zu Hause im christlichen Glauben unterrichten? Ja, wenn man sieht, daß viele Eltern, welche nicht einmal Glieder unserer Gemeinden, aber doch geschickte Leute sind, ihre Kinder gerade in unsere Schulen schicken, so möchte man vielleicht versucht sein, sich selbst zu fragen, ob nicht diese Eltern noch eher das Herz auf dem rechten Fleck haben, als viele, die sich zwar als Gemeindeglieder zu uns mit Worten, aber nicht mit der That bekennen:

(Schluß folgt.)

Bilder aus der Heidenwelt.

22. Den Gerungen widerfährt Gnade.

Obiges ist die Ueberschrift einer schönen Erzählung, welche kürzlich ein bekanntes Missionsblatt brachte, und welche im Folgenden ziemlich unverkürzt den lieben Lesern des Gemeindeblattes dargeboten werden soll. Auch diese liebliche Geschichte ist ein Zeichen von der Kraft des Evangeliums, welches wie ein Sauerteig wirkt und alles durchdringt. Ein Missionar in Indien berichtet Folgendes:

Am 20. Februar 1883 hatten wir unter großem Andrang von Heiden und Muhamedanern eine Beerdigung. Der einfache Sarg barg die Hülle einer jungen Frau, die in ihrem Leben wenig von sich hatte reden machen; aber die bitteren Thränen, welche ihr nachgeweint wurden, und die Theilnahme, welche die Leidtragenden zeigten, hielten eine so beredte Grabrede, daß gewiß auch die Engel im Himmel ihre Freude daran gehabt haben.

Da stand ihr Mann vor dem Sarge, ein schon älterer Soldat; obgleich sein Auge ziemlich stumpf und geistlos hinausstarrte, zuckte es doch ab und zu wie Wetterleuchten auf und ab. War es Trauer oder Reue? Zu beiden hatte er wohl Grund. Vor einigen Jahren hatte er das junge, blühende Mädchen zur Frau genommen, ihr seine zwei Kinder aus erster Ehe übergeben und sie gebeten, sie in Gottesfurcht zu erziehen. Die junge Frau hatte ihre Sache ernst aufgefaßt, sie war bemüht, vor allem durch ein gutes Beispiel auf die Kinder zu wirken und ein gottesfürchtiges Haus zu führen. Der Mann leistete jedoch Widerstand, er wollte ein frommes Gewand, aber keine Frömmigkeit. Er war dem Trunke ergeben, der Bestechung zugänglich und kalt gegen tiefere Eindrücke des Wortes. Schwere Tage hatte die Frau durch zu machen, Mann und Kinder waren gegen sie, die Last wurde ihr zu schwer, sie wurde ungeduldig, und oft ging ihr der Mund daran über. Aber immer wieder fand sie sich zurecht. Mit Ausdauer hielt sie ihr Häuschen in sauberer Ordnung, machte für Geld allerlei Handarbeiten, welche sie in der Missionschule gelernt hatte, und hielt trotz des Protestes ihres Mannes regelmäßig Morgen- und Abend-Andachten. Als sie krank wurde, so daß sie nicht mehr lesen konnte, mußte es ihre Tochter thun, und bei allen Schmerzen wurde sie nicht ungeduldig,

*) Gottes Kinder — seien sie an weltlichen Gütern reich oder arm — sind immer reich, denn sie haben, was sie brauchen, während die Weltkinder, auch wenn sie viel haben, nie reich sind, weil sie nicht sowohl ihren Reichtum besitzen, als vielmehr der Reichtum sie besitzt, nämlich ihre Herzen.

ja, je schwerer die Krankheit wurde, desto mehr legte sie sich in die Hand des Herrn und mußte auch mit ihrem Manne so umzugehen, daß oft sein verknöchertes Herz gerührt wurde. Vor ihrem Tode bat er ihr alle seine Nothheit und Kränkung ab und versprach ihr, von nun an ein vor Gott aufrichtiges Leben zu führen, und das Versprechen verschönte noch ihre letzten Stunden. Mit einem letzten Liebesblick, die Arme um seinen Hals geschlungen, ging sie sanft zur Himmelsruhe ein.

Da sind drei Kinder, welche die Entschlafene gepflegt, das jüngste ein Knabe von etwa einem Jahr, ein munteres Bublein, welches sich von der letzten Kraft der Mutter genährt hatte. Gleich nach seiner Geburt fing die Mutter an zu kränkeln; sie hatte nicht stillen sollen; da aber keine Mittel da waren die nöthige Milch zu kaufen, nährte sie das Kind mit ihrer Lebenskraft. Als es ein halbes Jahr alt war, bekam sie die Blattern, und sobald sie etwas hergestellt war, nahm sie das Kind zu sich, und während der Monate langen Krankheit hat sie es immer bei sich gehabt und gepflegt, und mit dem Kinde auf dem Schoos ist sie gestorben. Der jüngeren Tochter, einem Mädchen von 8 Jahren, scheint der Schmerz tief ans Herz zu gehen. Sie weint nicht, aber das kleine Gesicht ist wie die Nacht zusammengezogen und aus den Augen dringt ein düsterer Blick hervor. Das Kind war eine rechte Prüfung für die Stiefmutter; wild und trotzig hatte sie von Anfang an einen Haß gegen ihre neue Mutter. Anfänglich lief sie davon, blieb tagelang fort, und keine Liebe der Stiefmutter konnte den geringsten Eindruck auf ihr Herz machen. War sie zu Hause, so ärgerte sie die Mutter, und da der Vater nichts sagte, that sie recht nach ihrem bösen Willen. Ja, als einst die Mutter Streuge gebrauchte, faßte sie den Voratz, mit einigen Buben das kleine Haus anzuzünden. Nach der Geburt des kleinen Bruders wurde das Kind zugänglicher, denn diesen liebte sie leidenschaftlich; sie folgte jetzt, blieb zu Hause und that der Mutter während der Krankheit mancherlei Handreichung. Die freundlichen Abschiedsworte der Mutter vor ihrem Tode, die Liebe, mit welcher sie dem Kinde ihren besten Schmuck, ein paar goldene Ohringe, eigenhändig angestekt hatte, haben das Kind ganz still und weich gemacht.

Da ist die älteste Tochter, ein Mädchen von 15 Jahren; der tiefste Schmerz prägt sich auf ihrem Gesichte aus. Sie hatte ihre Stiefmutter aufrichtig geliebt, sie war immer ein zartes, gehorsames Kind gewesen und der selige Heimgang der Mutter hatte sie dem Herrn näher gebracht, den sie liebte. Unvergeßlich hatte sich ihr der Eindruck des letzten Abends eingepreßt. Die Kranke fühlte sich auffallend besser, ja beinahe ganz wohl, da wünschte sie noch einmal eine Mahlzeit im Familienkreise einzunehmen. Sie ließ sich dazu frisch aufkleiden, und als alle um sie herum hinter ihren Schalen mit Reis saßen, sprach sie noch einmal das Tischgebet, forderte lächelnd zum Zugreifen auf und langte sich selber einige Körner Reis, die sie aber nicht mehr schlucken konnte. Da sagte sie lächelnd: „Hier geht es nicht mehr, aber wenn wir uns beim Herrn wiedersehen, dann werden wir uns alle miteinander freuen; nicht wahr, wir werden uns dort alle wiedersehen, auch nicht eins von euch wird fehlen? O, wie werde ich auf euch im Himmel warten!“ Dann küßte sie jedes ihrer Kinder und übergab die Pflege ihres Bubleins der ältesten Tochter.

Da waren auch ihre Mitchristen, die alle um die Todte trauerten, denn sie alle hatten an ihr eine treue Freundin und eine stets bereite Hilfe verloren. So lange sie gesund war, hatte sich Niemand umsonst mit einer Bitte

an sie gewandt. Gold und Silber hatte sie nicht, wo sie aber mit ihrer geschickten und fleißigen Hand helfen konnte, that sie es. In Krankheitsfällen war sie gleich zur Hand und jederzeit bereit, Uneinigkeit zu schlichten und Frieden zu stiften. Aber sie war auch eine treue Beterin und hatte oft mit den Frauen des Dorfes gebetet und gefleht. Niemand hatte vorher diese stille Frau beachtet, jetzt aber fühlten alle, welche Lücke das Scheiden dieser Frau gebracht hatte.

Da war auch eine Schaar Heidenfrauen, die sich herzu drängte, um noch einen Blick auf den Sarg derjenigen zu werfen, an der sie ein theilnehmendes, liebevolles Herz verloren hatten. Wie oft hatten sie ihr mit ihren Kindern zugehört, wenn sie Morgens, nachdem ihr Mann auf seinen Posten gegangen, auf den Stufen vor ihrem Hause gesessen und einen Abschnitt aus dem Neuen Testamente vorgelesen hatte. Sie hatte das regelmäßig gethan, selbst unter dem Spotte der Zuhörer. Oft wurde ihr gesagt, warum lässest du dich verspotten und liesest die „Weda“ (Bibel)? Dein Mann ist ja kein Katechist und ihr bekommt keinen Lohn von den Padres (Missionaren)! Sie aber lächelte und las weiter. So kam es, daß 4—5 Heidenfrauen für Jesum gewonnen wurden und dann öfter zu ihr kamen und sich mit ihr erbauten. Als sie einst bei solcher Zusammenkunft vom Missionar überrascht wurde, stand sie ganz beschämt da, deshalb waren auch alle diese Zusammenkünfte ganz in der Stille. Aber es war nicht das Wort allein, das sie geredet hat und an welches die am Sarge stehenden Frauen gedachten, sondern ihnen war auch ihre dienstfertige Liebe bewußt, die sich ihrer Kinder angenommen hatte, wenn sie zur Arbeit fort mußten, in der Armuth ihnen half und allezeit ein theilnehmendes Herz und guten Rath für alle ihre Klagen und Nöthe hatte. Und wie hatte sie der Tod dieser frommen Frau bewegt. Noch am Abend vor ihrem Sterben ließ sie alle bekannten Frauen zu sich kommen, setzte sich auf ihrer Matte zurecht und sagte ihnen, sie gehe nun zu ihrem Gott und freue sich darauf. Als dann einige Weiber zu weinen anfangen, sagte sie: „Ja, ihr hättet wohl recht, zu weinen, wenn ich nur den Tod vor mir sähe; aber ich sehe ja meinen Heiland auch und freue mich, daß ich ihn kenne. O, daß auch ihr Christen würdet, damit auch ihr mit Freuden sterben und selig werden könntet. Gebt mir eure Hände darauf, daß ich euch im Himmel wieder sehe!“ Natürlich thaten alle der Sterbenden den Willen. Wer kann aber sagen, wie viele von ihnen sie droben in der Herrlichkeit wiederfindet. Die Kranke lächelte befriedigt und sagte dann: „Ach, ihr Lieben, ich möchte euch so gerne etwas zum Andenken schenken!“ Sie ließ sich von ihrem Manne eine Wassermelone schälen und zerschneiden, reichte jeder der Frauen ein Stückchen und sagte freundlich: „Sehet, das ist alles, was ich habe; nehmt es an und sehet es so an, als ob es Gold wäre, und Gott segne es euch!“ Darauf fühlte sie sich sehr schwach und bat, man möge sie allein lassen. Doch am nächsten Morgen war sie wieder ganz erfrischt. Die Frauen fanden sich wieder ein, auch viele andere Leute, und nochmals sprach sie mit vieler Freudigkeit von ihrem Heimgang und des Himmels Herrlichkeit. Auf alle machte das einen tiefen Eindruck.

Mit einem seligen Blick, die Arme um ihren Mann geschlungen, ihr Kindelein auf dem Schoos, ihre beiden Töchter neben sich, umgeben von den die Himmelsluft ahnenden Frauen, schloß sie sanft, wie ein Kind im Mutterschoos, ein. War ihr Leben ein stilles, unbeachtetes Zeugnis für den Herrn, so durfte sie im Sterben laut vor aller Welt preisen und durch den

Tod davon zeugen, daß selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. — Wir aber wollen uns nicht schämen, uns bei der Erinnerung an diese einfache, arme Hindu-frau sagen zu lassen: „Welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“

Kürzere Nachrichten.

— Wie unsere Leser sehen, haben wir gleich in dieser Nummer des Blattes mit den angekündigten Artikeln den Anfang gemacht. Daß das Programm für den nun begonnenen Jahrgang Anklang gefunden hat, ist uns mehrfach kund geworden. In einer Versammlung einer noch jüngeren Gemeinde, in welcher der Pastor das „Vorwort“ der vorigen Nummer zur Geltung brachte, hat sich die Leserschaft gegenüber den anwesenden früheren Lesern mit einem Schlage mehr als verdreifacht.

— Wie verlautet, ist das seiner Zeit in Aussicht gestellte Luther-Jubiläums-Denkmal in Form einer Sammlung von Berichten über abgehaltene Jubelgottesdienste, dabei gehaltenen Predigten u. s. w., seiner Vollendung nahe gerückt und wird, falls eine genügende Anzahl Subscribenten sich gemeldet haben, in schönem Einband und mit Luthers Bildnis geschmückt zum Preise von \$2.00 verabsolgt werden können. Bestellungen können gemacht werden unter der Adresse Rev. Hugo Hanser, 62 N. Fremont St., Baltimore, Md.

— Eine reiche Presbyterienerin in New York, Witwe Stuart, hat eine Stiftung von \$50,000 ausgesetzt, aus deren Ertrag Traktate verbreitet werden sollen zur Bekämpfung des berühmten Gotteslästerers Robert Ingersoll, der, wie berichtet wird, sich jetzt der gänzlichen Ausrottung des Christentums ausschließlich widmen will. Ingersoll wird erfahren, daß das eine unlösliche Aufgabe ist, die er sich gestellt hat. An dieser Aufgabe, Gottes Reich zu zerstören, arbeitet nun schon an die sechshundert Jahre einer, der noch viel schlimmer ist und es noch viel verzweifelter böse im Sinn hat als Bob Ingersoll, und gegen den der Vertheidiger der Sterupostschwindler ein armseliger Stümper ist; und er hats nicht fertig gebracht. Er hat es mit Feuer und Schwert, mit Spott und Hohn, mit Ablassbriefen und Heiligengebeinen, mit Gold und Ehren und Wollästen, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn versucht, er hat Handlanger ins Feld geführt, denen Ingersoll das Wasser nicht reicht, — aber was er wollte, hat er nicht fertig gebracht. Zwar dem Einzelnen mögen solche Teufelsknechte gefährlich werden, ja Schaaren, die sich unter ihren Einfluß begeben, mögen durch sie ins ewige Verderben gestürzt werden. Darum soll besonders unser heranwachsendes Geschlecht sich vor ihnen hüten wie vor Pestkranken und noch mehr. Aber das Christentum auszurotten, daraus wird nichts. Da gilt, was selbst der ungläubige Göthe sagt:

„Daß sie nur immer singen,
Denn es wird bald verklingen.
Dauert nicht so lang in den Landen
Als das: Christ ist erstanden!“

— In einem Brief aus der Landeshauptstadt Washington schreibt eine uns befreundete Amerikanerin u. A. folgendes: Vorigen Sonntag war ich in der Kirche, die der Präsident besucht. Nach dem Gottesdienst fuhr derselbe nicht, wie ich erwartet hatte, in seiner prächtigen Kutsche nach Hause, sondern nachdem er sich an der Kirchthüre mit einigen Leuten unterhalten hatte, spazirte er mit seiner Familie wie ein ganz gewöhnlicher Mann zu Fuß seiner Wohnung zu.

— Seit Jahren besteht zu Tahlequah im Indianerterritorium unter Leitung und Aufsicht der Baptisten eine Hochschule für Indianer, die eine gute allgemeine Bildung giebt, besonders aber Prediger und Schullehrer ausbilden soll. Die Zahl der Studenten ist gegenwärtig 68; unter diesen sind die meisten, nämlich 53, Cherokee-Indianer; die übrigen gehören anderen Stämmen, den Delaware, Choctaw u. s. w., an.

Büchertisch.

Populäre Beleuchtung des „Erachtens der Theologischen Facultät zu Krostok über die Lehre der Wisconsin-Synode von der Gnadenwahl.“ Von A. E. Gräbner. Milwaukee, Wis. 1884. 19 Seiten. Preis 10 Cts., das Duzend \$1.00.

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege,“ sagt der Psalmist Ps. 119, 105, und alle wahren Christen sprechen es ihm nach, und was auf unserm Wege uns entgegentritt und vor diesem Lichte nicht bestehen kann, das muß weichen, es komme, woher es wolle. Darum muß auch dies Gutachten einer deutschen Facultät uns freie Bahn lassen und beirrt uns gar nicht und keinen, der es im Lichte des Wortes Gottes betrachtet. Dies zu thun wollten wir an unserm geringen Theil in vorliegenden Blättern Anleitung geben.

Kirchweihe.

Am 10. Sonntag n. Trin. fand in Appleton die Einweihung der erweiterten Kirche der Gemeinde des Herrn Pastor J. Genfite statt. Viele Gäste nahmen an der Freude dieser Gemeinde theil. Die benachbarten Gemeinden von Freedom, Ellington und Center waren zahlreich vertreten. Aus der Gemeinde des Herrn Pastor Denninger in Keenah brachte ein Extrazug am Morgen des Festes über 100 Personen. Selbstverständlich war daher die Kirche beim Beginn des Gottesdienstes bis auf den letzten Platz gefüllt.

Nachdem der Weiheakt vom Ortspastor vollzogen war, hielt Unterzeichneter die Predigt über Ps. 24, 7., 8. Nachmittags predigte Herr Pastor G. Denninger aus Keenah über das Evangelium des Tages, Luc. 19, 41.—49. Die beiden Singchöre, sowohl der des Herrn Pastor R. Siegler aus Ellington, als auch der des Herrn Pastor J. Genfite trugen durch ihren Gesang zur Verschönerung des Festes bei.

Der Herr und König seiner Kirche walte auch fernhin mit seiner Gnade über dieser Gemeinde, wie er es bisher gethan hat, damit sie sowohl nach außen als auch nach innen wachse und zunehme und sich erbaue zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, ihm zu Preis und Ehren, sich selbst aber zum ewigen Heile.

E. Dornfeld.

Missionsfeste.

Am 12. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde in Caledonia, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger P. Thurow und der Unterzeichneter. Collecte \$27.75. P. H. Hölzel.

Am 11. Sonntag n. Trin. feierten die Gemeinden in Ellington, Center und Freedom ihr gemeinschaftliches Missionsfest in Freedom. Da die Kirche der Gemeinde in Freedom kaum Raum hat für die eigene Gemeinde, so mußte das Fest im Freien gehalten werden. Der glütige Gott gab gutes Wetter dazu. Der Festplatz war von Gemeindegliedern hergerichtet und die Kanzel in einer Weise erbaut und verziert, daß das Werk den Meister lobte. Als nun Wagen auf Wagen daher kam, und auch Herr Pastor J. Genfite mit einem Theil seiner Gemeinde erschien, da fehlte es an Sitzen. Die Vorsteher halfen diesem Mangel in kurzer Zeit ab, und so konnte der Gottesdienst beginnen. Nach der Liturgie, die p. l. hielt, bestieg Herr Pastor Popp die Kanzel und hielt über Off. 2, 1.—11. eine Predigt, in der er den Zuhörern erstens den Missionskönig und zum andern die Missionsgemeinde zur geistigen Anschauung brachte. Während des Gesanges wurde collectirt und darauf der Segen erteilt.

Nun folgte leibliche Erquickung. Die lieben Frauen hatten etwa 50 Schritte vom Festplatze eine gar lange Tafel gedeckt, an der Platz zu nehmen die Gäste gebeten wurden.

Um 2 Uhr begann der Nachmittagsgottesdienst. Nach einer kurzen Liturgie und dem Gesange „Jesus nimmt die Sünder an“, hielt Herr Professor Dr. Rog über Luc. 15, 1.—2. eine Predigt, in der er sich über das Gebiet der inneren Mission verbreitete. Während der letzten Verse des obigen Liedes wurde wieder collectirt. Beide Collecten ergaben die Summe von \$83.67.

Noch ehe der Segen gesprochen wurde, bat der Unterzeichnete die Versammlung um ein Scherlein für die Taubstummen-Anstalt in Norris, der er im Laufe der nächsten Wochen ein Kind seiner Gemeinde zuzuführen gedenkt. Und siehe! \$22 wurden ihm von dem Collectanten eingehändigt.

Der treue Gott segne alle Festtheilnehmer! Amen.
H. H.

Einführung.

Im Auftrage des Herrn Präses Albrecht von der Chrm. Minnesota-Synode wurde am 11. Sonntag n. Trin. Herr Pastor J. N. Volkert in seinen Gemeinden zu Caledonia und Hofah durch Unterzeichneten eingeführt.

Gott segne seine Arbeit an diesen Gemeinden.
L. Junker.

Adresse: Rev. J. N. Volkert,
Caledonia, Houston Co., Minn.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoralconferenz des 3. Districts von Minnesota versammelt sich, s. G. w., vom 30. September bis 2. October bei Pastor. H. J. Müller, Willow Creek, Minn. J. G. Albrecht.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: Die Herren Buchholz 1.05; Eiselmanier 1.05; Haas 1.10; Herr Pastor Daib 1.05.
Jahrg. XVIII, XIX: Herr Otto 2.00.

L. H. Jäkel.

Für das College in Watertown: Durch P. Häse, Missionsfestcoll. von der Gem. in Freedom \$80; P. Sprengling, Coll. f. Prof.-Gehalt \$5.22; P. Wüst, Coll. von der Gem. in Bay City \$3; Herr Süßlow \$5.

Für arme Schüler erhalten: Durch P. Hölzel, Coll. bei Herrn Dähne \$3.46, in der Gem. \$9.50.

Für die College-Orgel: Durch P. Brenner, von Emilie Neumann \$1; P. Jäkel, von Fr. Jürgens \$1; Hr. Prof. W. Kammeyer, Coll. in Watertown \$67, nämlich von F. H. Ernst, durch P. Brockmann, Prof. Sadler, H. Brigglass je \$5, Schoppe, Bittner je \$3, Schulte, Schröter, Nowack je \$2, Kurzweg, Brennecke und Steinfort, Platz, Kusel, Feld, Dr. Soliday, Levy, Schempf, Winkenwerder, Blumenfeld, Schwab, Göbe, Kennedy, Schöcherl, Lautner, A. Gamm, Seibel, Schönhals, C. Wegemann, Moak, A. Lautner, Zastrow, Nowak, A. Schiffer, P. Schiffer, A. Wegemann je \$1, Göldner, Dornfeld, Clark und Carroll, N. N. Miller, Schiebel, Gregner, Geschte, Racek und Jones, C. Schiffer, Dr. Moulbing, Salik je 50 Cts., C. Göldner 75 Cts., Norris 25 Cts.; durch P. Haase, Collecte \$6.00.

L. H. Jäkel.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich., empfang. mit dem herzlichsten Dank dafür: durch P. Hölzel, von seinen Confirmanden \$6.90; durch P. Gausewitz, Coll. fr. Gem. \$7.
H. Uhlig.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodabuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Arentskatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Fibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.
Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Julius Brück, Agent,
310 Dritte Straße, Milwaukee, Wis.